

Ein russischer Kafka

Andrei Platonows Romanfragment «Die glückliche Moskwa»

Von Ulrich M. Schmid

Vielleicht hätte der in den dreissiger Jahren entstandene Roman «Die glückliche Moskwa» zum gültigen Dokument der geistigen Befindlichkeit einer Epoche werden können, wenn er rechtzeitig zur Veröffentlichung gelangt wäre. Andrei Platonow (1899-1951), mittlerweile als Klassiker der Moderne anerkannt, beschreibt in diesem Prosafragment die tiefgreifende Ambivalenz des frühsozialistischen Aufbaus: Dem euphorischen Fortschrittsglauben steht die Einsicht in die elementare Bedingtheit der menschlichen Existenz gegenüber.

Erst 1991 in der renommierten russischen Literaturzeitschrift «Nowi Mir» erschienen, läuft Platonows Roman heute Gefahr, auf eine frühe Denunziation des Sowjetexperiments reduziert zu werden. Platonows literarische Überzeugungskraft liegt aber gerade darin, dass er sich solch einseitigen Festlegungsversuchen auf nachhaltige Weise entzieht. Die nun vorliegende deutsche Übersetzung des Romans versucht dem Rechnung zu tragen, indem sie den eigentlichen Text mit einem umfangreichen Kommentarteil ergänzt.

Bei der Durchsicht der Anmerkungen stellt sich heraus, dass Platonows dichterische Produktion während der Entstehungszeit von «Die glückliche Moskwa» eine erstaunliche Kohärenz aufweist. So findet etwa die Poetik einer unbestechlichen Leidenschaftslosigkeit, die auch den Roman bestimmt, ihre theoretische Fundierung in einer für das eigene Schaffen aufschlussreichen Paustowski-Rezension des Autors: «Man muss mit ruhigem, tief atmendem Herzen schreiben und nicht mit hüpfender Begeisterung, mit Tinte und nicht mit den Tränen des Enthusiasmus.»

Die Figuren des Romans bleiben seltsam unwirklich, das Erzählgeschehen entwirft keine unmittelbar sinnerfüllte Welt. Auch die Titelfigur, Moskwa Tschestnowa, erscheint kaum als selbständige Persönlichkeit; im Bewusstsein der verschiedenen Männer, die sich in sie verlieben, wird sie vielmehr zur Inkarnation eines Prinzips, das Lust und Liebesbedürfnis vereinigt. Der geniale Ingenieur, der engagierte Chirurg, der ziellos dahinlebende, entlassene Soldat - alle sind sie fasziniert von Moskwas magischer Ausstrahlung. Fassungslos stehen die Männer vor dem Rätsel ihrer Liebe zu diesem eigenwilligen Mädchen.

Zu Bewunderung gibt Moskwas Verhalten in der Tat Anlass: Sie dringt in alle Räume vor, die

dem Menschen von Natur aus verschlossen sind. Ein ebenso kühnes wie gefährliches Unternehmen: Als Fallschirmspringerin stürzt sie beinahe aus dem «tödlichen Raum der Höhe» ab, als Schachtarbeiterin verliert sie bei einem Unfall ein Bein. Moskwa, die Waise, ist ohne eigene Geschichte, ihre erste Erinnerung geht bezeichnenderweise auf das Revolutionsjahr 1917 zurück. Gerade das Unbekannte ist aber das Attraktive: Das Mädchen wird so zur Chiffre einer Allmachtsvision von erotischer Verführungskraft - das sozialistische Aufbauprogramm tritt hier als Femme fatale auf.

Platonows Menschen unterschätzen allerdings die verhängnisvolle Dialektik dieses Prozesses, der auf nichts Geringeres als die Umgestaltung der ganzen Welt zielt. Die rationale Durchdringung des Universums führt auf das mythische Grundproblem der menschlichen Existenz schlechthin. (Im Roman versucht ein junger Arzt sogar, den Tod mit chemischer Technologie zu überwinden - ein Gedanke, den Platonow wohl im Anschluss an die utopischen Ideen des russischen Philosophen Nikolai Fjodorow gestaltet hat.) Platonow formuliert das Dilemma moderner Technikbegeisterung in einem Artikel, den er während der Arbeit am Roman verfasst hat, auf folgende Weise:

«Zwischen Technik und Natur ist eine prinzipielle tragische Situation (...) Ziel der Technik - man gebe mir einen Punkt, und ich hebe die Erde aus den Angeln (...) Aber die Konstruktion der Natur ist so, dass sie nicht mag, wenn man gegen sie gewinnt: die Welt kann man umdrehen, (...) aber der Sieg wird praktisch sinnlos.»

Die Technisierung der Welt garantiert zwar die Unterwerfung der blind waltenden Natur, allerdings kommt dabei auch der Lebenssinn abhandeln. Die erfolglose Suche nach dem Glück - der Titel deutet es bereits an - erweist sich als das Grundthema des Romans. Das Glück liegt nicht in der Liebe, die sich als Surrogat einer unstillbaren Sehnsucht entpuppt, auch nicht in der Arbeit, die höchstens für kurze Zeit einen Lebenssinn vorspiegeln kann. Glücklich ist allein Mo-skwa; Bedingung dieses Glücks ist jedoch ihr Verzicht auf die rationale Erklärung der eigenen Lebensumstände.

Platonow schreibt nun allerdings nicht aus der

arroganten, abgeklärten Position dessen, der es besser weiss: Die Arbeits- und Aufbaubegeisterung seiner Romanfiguren wird vom Erzähler nicht mit abschätzigem Mitleid oder Spott kommentiert. Man wird sich deshalb hüten müssen, Sätze wie den folgenden ironisch zu lesen:

«Die Anwesenden aber, obwohl sie an einer reich und lecker gedeckten Tafel sassen, assen nur wenig und zögernd, es tat ihnen leid um die teure Nahrung, die Kolchosbauern mit Arbeit und Geduld, in den Unbilden des Kampfes gegen die Natur und den Klassenfeind aufgebracht hatten.»

Der aufrichtige Respekt des Erzählers begleitet die Wahrheitssuche seiner Figuren. Die dargestellte Wirklichkeit weist unablässig über sich selbst hinaus - das Parabelhafte, unpräzise Hintergründige seiner Texte lässt Platonow in eine eigentümliche Nähe zu Franz Kafka rücken. Auch Kafka entwirft in seinem Werk eine unwirkliche Realität, in der die Menschen sich über ihre

eigene Befindlichkeit keine Rechenschaft ablegen können. Bei beiden Autoren wird der Schreibprozess so zum Ausdruck der menschlichen Resignation vor einer Welt, die den ihr vorschnell gewährten Sinnkredit nicht einlöst.

Die literarische Produktion ist für Kafka wie für Platonow ein heikles Geschäft: Die dichterische Sinnstiftung kann in jedem Moment abbrechen - sie ist ebenso kontingent wie die Wirklichkeit selbst. Ironie des Schicksals: Vielleicht hat genau diese Poetik des Lebenszufalls, die auch im Erzählgeschehen Regie führt, Platonows Roman in die ihm adäquate Fragmentform gebracht - der zweite Teil des Manuskripts kam dem Autor während einer Zugsfahrt abhanden.

Andrei Platonow: Die glückliche Moskwa. Roman. Aus dem Russischen von Renate Landa und Lola Debüser. Mit Anmerkungen von Natalia Kornijenko und einem Nachwort von Lola Debüser. Berlin, Verlag Volk und Welt, 1993, 200 S., Fr. 35.20.